Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels und **Dr. theol., jur. et phil. Heinrich Böhmer**

Landesbischof in Dresden. — Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 15. Leipzig, 16. Juli 1926. XLVII. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: M. 1.25 monatlich, Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: M. 3.75 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurse umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873.

Stephan, Pfarrer Dr., **Psalmenschlüssel.** Einführung in die sprachlichen Eigentümlichkeiten und in den Gedankengang der Brevierpsalmen (einschließlich der im Brevier vorkommenden Cantica). 3. Aufl. Regensburg 1925, Josef Kösel u. Friedr. Pustet. (344 S. gr. 8) geb. 6.50 M.

Der Zweck dieses Buches ist, „eine bis zum letzten Wort verständliche Psalmenausgabe zu schaffen und damit zunächst den geistlichen Kreisen den Gebrauch der Psalmen beim Breviergebet zu erleichtern und zu einem Genuß zu machen". Der Verfasser gibt im ersten Teil, den er „Die sprachlichen Eigentümlichkeiten der Psalmen" überschreibt, nach einem kurzen Abschnitt über die Eigentümlichkeiten der hebräischen Sprache in der Wort- und Satzbildung neben der Überschrift „Eigentümlichkeiten der hebräischen Sprache in Bezug auf die Bedeutung der Worte" eine Art Glossar zum lateinischen Psalter, lexikalische, grammatische und exegetische Angaben zu solchen Worten desselben, die dem vom klassischen Latein herkommenden Leser Schwierigkeiten machen. Im zweiten Teil folgt die Übersetzung der Psalmen und Cantica des Breviers mit kurzen Vorbemerkungen zum Verständnis. Das Buch steht im ganzen auf einem viel geringeren Niveau als das im Theol. Lit. Bl. 1921, S. 241—243; 1923, S. 325; 1924, S. 267 gewürdigte Werk von Athanasius Miller. Für die Psalmenforschung ist es ohne Belang, doch liegt das ja auch nicht in seiner Absicht. Die Übersetzung ist recht häufig bedenklich oder unrichtig. Ein Beispiel möge genügen: Ps. 2, 7 „So spricht der Herr zu mir: „Du bist ein Sohn mir; ich laß im ewigen Heute dich aus meinem Schoß hervorgehn."

J. Herrmann - Münster.

Behm, Johannes, D. (o. Prof. d. Theol. a. d. Univ. Göttingen), **Pneumatische Exegese?** Ein Wort zur Methode der Schriftauslegung. Schwerin 1926, Friedr. Bahn (30 S. 8). Kart. 1 M.

Das kleine Heft enthält einen theologischen Vortrag, der im September 1925 in Erlangen auf der 55. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner gehalten wurde. Behm gibt zunächst in knappster Form die Gedanken Girgensohns und Barths wieder. Er selbst fordert, stärker an Girg. als an Barth anknüpfend, vom Geiste Gottes erfüllte Persönlichkeiten. Diese sollen, kraft vorwissenschaftlicher pneumatischer Ausrüstung mit der Bitte um das Pneuma im Herzen, nur historisch-wissenschaftliche Exegese treiben. Eine pneumatische oder spezifisch theologische Methode der Exegese lehnt Behm ausdrücklich als unmöglich ab. Denn in der Formel „pneumatische Exegese" würden heterogene Begriffe unglücklich miteinander verbunden.

Der Vortrag bietet all die Vorteile und Nachteile einer so kurzen, allgemeiner verständlichen Wiedergabe streng wissenschaftlicher Forscherarbeit. Mir scheint die Frage nach der pneumatischen Exegese dieser beiden Führer zu einem neuen Schriftverständnis noch nicht soweit beantwortet, daß sie in dieser Form dargestellt werden könnte. So mag es kommen, daß weder Girgensohn noch Barth voll zur Geltung kommen. Dieser äußerte sich im 11. Heft der Zeitschrift „Zwischen den Zeiten" inzwischen ausführlich über „das Schriftprinzip der reformierten Kirche." Um dies sinnvoll zu erfassen, muß immer von Wort und Geist gesprochen werden. Sein Hinweis auf den Geist, der *πνεῦμα θεοῦ,* aber kein Sentiment unseres Inwendigen ist, gibt auch die Antwort auf die Art der von ihm geforderten theologischen Exegese. Die Verbindung dieser zwei heterogenen Begriffe steht für Barth im Schatten der doppelten Prädestination, dem letzten Angelpunkt seines Schriftprinzips. Diese Zusammenhänge werden bei Behm nicht deutlich.

Auch für Girgensohn ist aber gerade die bewußte Verbindung heterogener Begriffe in seiner Forderung pneumatischer Exegese charakteristisch. Pneumatisch: um die 3. Person der Trinität geht es; nicht um die 1.; das trennt Girgensohn von Barths „*θεο*logischer" Exegese! Aber die Betonung der objektiven, transsubjektiven, einzigartigen Bindung dessen, der die Schrift auslegt, stellt Girgensohns Gedanken auch in Gegensatz zu Behm. Hete-

rogen bleiben die Begriffe nur für den herrschenden humanistischen Wissenschaftsbegriff; Girgensohn sucht in seinem Aufsatz über die „Inspiration der Heiligen Schrift“ Wege zu dessen Überwindung zu zeigen. Behm aber arbeitet weiter mit dem herrschenden Wissenschaftsbegriff. Deutlich hat Girgensohn es ausgesprochen: „Die pneumatische Auslegung handhabt ein überlogisches Prinzip, das erfahrungsgemäß sehr schwer zu einheitlicher Gestaltung zu bringen ist.“ Es handelt sich für ihn nicht nur um den Zirkel, in dem sich alle „sonstige“ Auslegung bewegt! Gegenüber der „qualitativen Eigenart“ der Schrift ist für ihre Exegese eine Methode notwendig, in der das Gesetz aller Exegese seine Erfüllung findet. Als Erfüllung steht diese aber auch im Gegensatz zu jenem Gesetz! Diese Gedanken treten bei Behm hinter der anderen Tatsache zurück, daß Girgensohn weiß: „Die einfache und treue historisch-philologische Kärrnerarbeit ist wissenschaftlich schlechtweg unentbehrlich und ein großer Segen.“

Baring-Leipzig.

König, Eduard (Dr. litt. Semit. phil. et theol. ord. Professor und Geh. Konsistorialrat in Bonn), **Moderne Steine des Anstoßes auf dem Wege zum Bibelglauben.** Allgemein verständlich untersucht. Neumünster (Holstein) 1924, Vereinsbuchhandlung G. Ihloff u. Co. (70 S. 8) Kart. 1.20 M.

Wenn ein Mann wie Prof. D. König sein umfangreiches Wissen in den Dienst volkstümlicher Apologetik stellt, so ist das freudig und dankbar zu begrüßen. Doch würde die Schrift ihren Zweck zweifellos noch besser erfüllen, wenn die Sprache in Wort- und Satzbildung nicht zuweilen recht schwer wäre. Warum z. B. nicht statt „Unzureichendheit“ oder „Begründetheit“ lieber ein kurzer Satz! Doch soll der Wert der Schrift durch solche kleinen Ausstellungen nicht herabgemindert werden. So gründlich wie das auf 70 Seiten möglich ist, geht er in der an ihm bekannten Weise Schritt für Schritt gegen die Anstöße vor, die dem Bibelleser aus einem falschen Glaubensbegriff, aus der Vernunft, aus dem Herzen, durch die Verschiedenheit der Meinungen über den Schriftinhalt und aus „Selbstwidersprüchen“ und der „Unzureichendheit“ der Schrift entstehen können. Das Buch wird vielen eine wirkliche Hilfe sein können.

Lic. Priegel-Breslau.

Wallau, René, Heinrich, (Lic. theol. Pfarrer), **Die Einigung der Kirche vom evangelischen Glauben aus.** Berlin 1925, Furche-Verlag. (355 S. gr. 8) 10 M.

D'Herbigny, Michel, S. J. (President de l'institut pontifical oriental), **Pour l'unité chrétienne.** Croire en Jésus Christ. (Orentalia Christiana Vol. IV, 4 Num. 17) Roma 1, Pont. instit. orient. studiorum (S. 285—316 gr. 8).

Söderblom, Nathan, D. Erzbischof, **Einigung der Christenheit.** Tatgemeinschaft der Kirchen aus dem Geist werktätiger Liebe. Übersetzt und eingeleitet von Peter Katz (Badischer Pfarrer), Halle 1925, Ed. Müller (Paul Seiler). (220 S.) Geb. 7 M.

Katz, Peter, Pfarrer, **Nathan Söderblom,** ein Führer zur kirchlichen Einheit. Ebd. (114 S.) Kart. 3 M.

Die vorstehend genannten Schriften beziehen sich alle mehr oder weniger auf den christlichen Weltkongreß. Es hat sich nicht ermöglichen lassen, sie vorher anzuzeigen — auch sind einzelne zu spät erschienen. Ihre Bedeutung ist aber dadurch nicht erledigt, daß der erwähnte Kongreß sein Ende gefunden hat. Besprechung derselben ist auch heute noch am Platz.

Die nicht nur größte, sondern auch bedeutendste dieser Schriften ist die von Wallau. Der Verfasser schreibt S. 20: „Glauben heißt nichts Geringeres als die Nötigung zum Unmöglichen bejahen. Das mag als die persönliche innere Einstellung zum kirchlichen Einigungsproblem gelten, die hier vorausgesetzt wird.“ Nach seiner Auffassung drängt die Not des Protestantismus zur Einigung. Die wachsende Bedeutung der sozialen Frage drängt in gleicher Richtung. Des Verfassers Gedanken über Föderation und Union entbehren der erforderlichen Klarheit. Doch soll nicht unerwähnt bleiben, daß er den modernen Fortschritt in der Würdigung der Konfession teilt. Der Weltkongreß für freies Christentum und gar der religiöse Menschheitsbund wären besser unberücksichtigt geblieben; die haben mit den Interessen der Christenheit nichts zu tun. Mehrfach spricht der Verfasser wegwerfend von dem Kampf der „Richtungen“ im Protestantismus. Gewiß ist derselbe beklagenswert, ja wie nichts anderes unsere Schwächung. Aber wer hat ihn verschuldet? Sollten die Vertreter des Evangeliums schweigen, wenn für eine „Religion“ ohne Gott, ohne Heiland, ohne Ewigkeit von reichlich dreißig akademischen Theologen und Hunderten von Pastoren das Recht zur Führung des evangelischen Pfarramts gefordert wird? Aber über solchen Ungehörigkeiten darf der Wert der Wallauschen Schrift nicht übersehen werden. Der wertvollste Teil derselben ist der erste, den er „die Ansätze zur Lösung des Problems“ überschreibt. In diesem gibt er eine Geschichte der bisherigen evangelischen Einigungsbewegung, findet eine Vorbereitung derselben in den Zusammenschlüssen innerhalb derselben Konfession, wie in den über Nation und Konfession hinausgehenden Weltbünden in Sachen äußerer und innerer Mission, berichtet über den reformierten Bund, den lutherischen Weltkonvent und die anglikanische Lambeth-Konferenz. Sonderlich wird dann gehandelt von dem Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen, der Konferenz für „praktisches Christentum“ und der Bewegung für „Glaube und Verfassung“, im Anschluß daran auch von der Allg. protest. Hilfsaktion. Als die drei in erster Linie führenden Persönlichkeiten schildert er den lutherischen Erzbischof von Schweden, D. Söderblom, der zweifellos der bedeutendste unter ihnen ist, den reformierten Sekretär des amerikanischen Kirchenbundes D. Macfarland, einen Ententefreund und Mann der Organisation, und den leider verstorbenen sympathischen Rechtsanwalt Gardiner, der wie kein anderer die Bewegung für Glaube und Verfassung gefördert hat. Daß er dann unter dem Titel: „Ergebnisse der Einigungsarbeit“ die drei bzw. vier Hauptorganisationen noch einmal bespricht, macht Wiederholungen unvermeidlich. Es mag sich im einzelnen hie und da eine Ungenauigkeit eingeschlichen haben — um das Zustandekommen des lutherischen Weltkonvents hat D. Söderblom kein Verdienst —, es bleibt bewundernswert, daß ein Pfarrer so reichen Stoff hat sammeln können und es ist dankenswert, daß er uns eine so orientierende Übersicht über die tatsächlichen Einigungsbewegungen geschenkt hat. Mit uns Lutheranern ist — das darf wohl in diesem lutherischen Blatt sonderlich bemerkt werden — der Verfasser wenig zufrieden. Luther weiß er zu würdigen in seiner Weltgröße: „Martin Luther gehört der ganzen Welt. Johannes Calvin war sein größter Schüler und John Wesley hat es nicht unterlassen, sich im Hinblick auf Luthers Rechtfertigungslehre als Lutheraner zu bezeichnen“ (S. 223). Er findet gelegentlich auch Worte für eine Anerkennung des inneren Werts des Luthertums. Er hat ja recht,

wenn er die größere Aktivität bei den Calvinisten findet, würdigt aber kaum ausreichend, was auch in dieser Richtung die Verstaatlichung der lutherischen Kirchen verschuldet hat. Sehr böse ist er über die Stellungnahme unserer Kirchenzeitung zum Weltkongreß, übersieht aber dabei, daß auch in dieser dem Weltkongress das Wort geredet worden ist (S. 324). Wenn ich in der „Eiche“ geschrieben habe, „es liege in der Natur dieses Reichs (des überweltlichen Gottesreichs), daß es, soweit es reiche, auch die irdischen Lebensverhältnisse durchwirkt mit seiner Kraft“, so gründet er auf das „soweit es reicht“, das, an sich selbstverständlich, auf die gegebenen Schranken aufmerksam machen sollte, den Ausruf: „was für eine Unsicherheit und Relativität (!)“ (S. 296). In einem zweiten Teil erörtert der Verf. die „grundsätzlichen Voraussetzungen für die Einigungsarbeit“, wie sie einerseits in der neutestamentlichen, andererseits in der reformatorischen Bedeutung der Begriffe Gemeinschaft, Reich Gottes und Kirche gegeben sind. Im Anschluß daran bespricht er die Nötigungen und Hemmungen, die von den Begriffen des Nationalen und Internationalen ausgehn, das Verhältnis der Deutschen zu den Franzosen und die Arbeitsgemeinschaft mit den Amerikanern. Ein Schlußteil handelt von „der kirchlichen Einigung vom evangelischen Glauben aus“ und zwar von den seelisch-religiösen Grundlagen der Kircheneinigung, von der inneren und äußeren Gestaltung derselben und von der evangelischen Katholicität. Es ist richtig, daß eine gewisse innere Gemeinschaft die Voraussetzung der Einigung bildet. Mir scheint aber in dieser Beziehung das Wesentliche und Haltbarste in der lutherischen Betonung der „unsichtbaren“ Kirche gegeben zu sein, die Luther in allen Konfessionen vorhanden wußte, soweit Wort und Sakrament in ihnen wirksam sind. Das Zentrale in dieser Gemeinschaft ist zweifellos, wie der Verfasser geltend macht, der lebendige Christus; je mehr aber das gilt, umso ernster soll man darauf bedacht sein, Klarheit darüber zu gewinnen, was es um diesen lebendigen Christus ist. Die Bekenntnisfrage dürfte am besten in der Weise gelöst werden, daß, sofern man sich nicht mit dem gemeinsamen Bewußtsein von der allein in Wahrheit katholischen unsichtbaren Kirche begnügen will, man eins der alten ökumenischen Bekenntnisse als die gemeinsame Bekenntnisgrundlage annimmt, bis später möglicher Weise aus der ehrlichen Verständigung unter des Geistes Leitung ein neues ökumenisches Bekenntnis erwächst. Sehr richtig ist es, daß der Verfasser die richtige, von Söderblom vertretene evangelische Katholicität gegen eine Verwechslung mit der von Heiler gelehrten und geförderten schützt.

Summa summarum: Wallaus Buch ist eine interessante und in manchen Stücken belehrende Lektüre, wenn dasselbe auch mit Kritik genossen sein will. Der Furche-Verlag hat in Papier und Druck Tadelloses geleistet, leider aber die Bequemlichkeit des Druckers höher gewertet als die Bequemlichkeit des Lesers, insofern er sämtliche Anmerkungen, statt sie unter dem Text zu geben, in einem Anhang zusammengestellt hat.

Welches Geistes die zweite französisch geschriebene Schrift ist, zeigt der Charakter des Verfassers und der Druckort der Schrift. Die Weltkonferenz in Stockholm wird nicht genannt, aber steht im Hintergrund. Die eigentliche Veranlassung der akatholischen Einigungsbestrebungen wird in der Jahrhundertfeier des Konzils von Nicäa erblickt. Von diesem hat eine falsche Vorstellung, wer seine Bedeutung in der dogmatischen, speziell christologischen Sphäre sieht. Das, meint der Verfasser, war seine wahre Bedeutung, die erste Universalversammlung der Bischöfe zu sein; an dieser erkannten die staunenden Heiden die Universalität der Kirche. Verfasser billigt, daß sich Einigungsbestrebungen in der nicht katholischen Welt regen. Leider aber irren sie. Ihnen den rechten Weg zu zeigen, ist die Tendenz seiner Schrift. Diese schildert dann den idealisierten Katholicismus. Was die Protestanten gegen denselben einwenden, beruht auf Unkenntnis und Vorurteil. Die Welt verstehe ihn nicht. Durch das, was 1. Kor. 2, 4—13 gesagt ist, sieht der Verfasser den ganzen Legendenwust der katholischen Kirche gedeckt. Aber nicht dadurch allein, auch durch die Verheißung, der Geist werde die Gemeinde in alle Wahrheit leiten. Das „von demMeinen wird er's nehmen“ wird ignoriert; oder gehören etwa die Marienlegenden zu dem, was Christus gebracht hat? Nur der ganze Glaube, ohne Zutun (!) und Abtun, kann zur Einigung führen und diesen hat nur die katholische Kirche. Man mache nur Ernst mit dem Glauben an Christus — so mahnt der Untertitel —, als wenn nicht Luther gerade das getan hätte gegenüber den Verdunkelungen der mittelalterlichen Kirche. Aber der Verfasser sieht die Zukunft sich lichten. Der letzte große Akt des Papstes in Durchführung der christlichen Einheit, der Verdammung des Modernismus, hat auch unter den Orthodoxen und den Protestanten zur Anerkennung der Weisheit des Papstes geführt. Für die Protestanten ist Harnack ein Zeuge. Wo? Ja, diese Weisheit hat überhaupt die protestantische Theologie neuerdings stark beeinflußt. Aber auch andere Zeugnisse für den Fortschritt sind vorhanden. So in der Beseitigung des Summepiskopats, in der wachsenden Würdigung des bischöflichen Amtes, in der hochkirchlichen Bewegung. Einer ihrer Führer soll gesagt haben, der Protestantismus gleiche dem verlorenen Sohn, der Katholicismus dem, der im Hause des Vaters blieb. Protestantische Liberale hätten erkannt, das große Entweder-oder sei gegeben in: Katholicismus oder offenbarungsfreie Religion. So wachsen die Aussichten, daß der wahre Weg der Einigung erkannt und beschritten wird. Und, so füge ich hinzu, malen sich die Dinge in einem — römischen Kopf.

Die dritte Schrift bezeichnet den schwedischen Erzbischof als Verfasser, insofern mit Recht, als alles von der Schrift dargebotene seiner Feder entstammt, aber er ist nicht der Herausgeber. Das Buch ist in seinen wesentlichen Teilen die Übersetzung einer in englischer Sprache 1923 erschienenen Schrift Christian Fellowschip. Pfarrer Katz hat aber dasselbe nicht nur übersetzt, sondern vereinzelt auch aus anderen Schriften Söderbloms ergänzt. Der Stoff ist nicht einheitlich, sondern in verschiedener Weise entstanden. Er entstammt Predigten, Vorträgen, Vorlesungen, ursprünglich in verschiedenen Sprachen gehalten. Aber die Anordnung des Buchs ist die eines einheitlich entstandenen. Im ersten Abschnitt, der von der „Einheit der Christenheit“ handelt, vertritt der Verfasser mit warmer und tiefer Begeisterung die Einheit in der Mannigfaltigkeit. S. 6 wäre „der Jude“ besser nicht genannt, wenn auch der wohlwollende Leser versteht, wie es gemeint ist; im Chor der christlichen Stimmen hat der Jude keinen Platz. Das Judentum kehrt noch einmal in unberechtigter Weise wieder in den zwei nächsten Abschnitten, die von den „kirchlichen Scheidungen der Christenheit“ handeln, wenn hier, jedenfalls nicht in Übereinstimmung mit Paulus, Christentum und Judentum als „gleich echtbürtige Fortführungen der Religion des Alten Testaments“ bezeichnet werden. Im übrigen begegnet uns der Verfasser in diesem Doppelabschnitt als vielkundiger und weitblickender Mann, der manche feine Verbindungslinien zwischen den Konfessionen aufdeckt. Sehr interessant ist der Vergleich von Luther, Erasmus

und Loyola. Der Verfasser weiß Luther in seiner überragenden Bedeutung zu schätzen (vgl. S. 367), aber ob er ihn hier in seiner letzten Tiefe, in der er die zwei anderen weit hinter sich läßt, voll würdigt, ist mir zweifelhaft. Interessant ist auch der Nachweis, wie selbst Wesley das Beste, was er hat, Luther verdankt. Ja, Luther ist und bleibt doch eben der Reformator. Da, wo Verf. von dem Staatskirchentum handelt, redet er sehr einsichtig und verständnisvoll von dem Wert einer Volkskirche, die selbstverständlich nicht identisch ist mit einer Staatskirche. Ein vierter Abschnitt handelt von den drei Wegen zur Einheit, von den Methoden der Aufsaugung, des Glaubens und der Liebe. S. 112 in der Aufzeichnung der Haupterscheinungen fehlt Wittenberg, wohl nur deshalb, weil dem Luthertum eine Organisationsspitze fehlt. Sehr fein ist, was S. 117 ff. über Rom, namentlich auch über seine Veränderlichkeit wie seinen Sektencharakter gesagt ist. Bemerkenswert ist der Satz S. 135: „In jeder großen religiösen Körperschaft gibt es Vertreter jeder Spielart christlichen Glaubens.“ Das ist wahr. Trotzdem ist der Satz fragwürdig, „daß in Formeln und Arten des Gottesdienstes nicht die wesentliche Scheidung der Kirchen“ gegeben ist. Hie und da spielt der Religionsgeschichtler in Söderblom keine ganz glückliche Rolle; es werden Beziehungen gefunden, die nicht existieren. Naturmythen haben mit Charfreitag und Ostern schlechterdings nichts zu tun. Auch darf man trotz Charfreitag nicht vom „leidenden Gott“ reden. Da wird Menschliches in Gott hineingetragen. Der Abschnitt, der von der „Methode der Liebe“ handelt, ist im ganzen Buche der, in dem Söderblom in seiner eigenartigen Vertretung des Einigungsgedankens am klarsten und reinsten ins Licht tritt. Die zwei letzten Abschnitte: „Überblick über geschehene Bemühungen“ und „Ziele für die nächste Zukunft“ handeln von der Vorbereitung der Stockholmer Konferenz und ihrem Ziel. Was dort als Ziel gefordert ist, ist inzwischen verwirklicht worden, insofern es gelungen ist, einen „ökumenischen Ausschuß“ oder „Rat“ der Christenheit zu schaffen, ganz im Stil von Luthers Vorrede zu den Schmalkaldischen Artikeln, aber ohne irgend welche Beziehungen zum „Völkerbund“, diesem verlogenen Produkt einer verlogenen Politik.

Die vierte und letzte Schrift bietet in Selbständigkeit, was ursprünglich als Einleitung zur dritten Schrift gedacht war. Sie will Söderblom aus seinem Leben und Werk charakterisieren. Darum auch das Bild desselben in dieser einen richtigeren Platz gefunden hätte als in der dritten. Der Verfasser löst seine Aufgabe, indem er zunächst eine kurze Biographie Söderbloms gibt, dann die Hauptlinien seiner reichen „literarischen Tätigkeit“ zeichnet und im Hauptteil der Schrift „die Eigenart von Söderbloms Einigungswirken“ herausstellt. Anhangsweise erörtert er eben wie Wallau Söderbloms Verständnis evangelischer Katholicität gegenüber dem von Heiler. Seine Ausführungen dürften durchweg dem Tatbestand entsprechen. Söderblom wird im Leserkreis dieses Blattes verschieden beurteilt, aber das ist etwas, das wohl von jedem gilt, der etwas zu bedeuten hat. Söderblom gehört zu der kleinen Zahl von lebenden Schweden, von denen man in der Welt spricht. Es sind sonderlich seine Bestrebungen für einen föderativen Zusammenschluß der Christenheit, die seinen Namen durch die Weltteile getragen haben. Daß seine Bestrebungen nicht aus dem Wunsch erwachsen sind, sich selbst einen Namen zu machen, sondern aus tief innerlichen Beweggründen seiner reichen Persönlichkeit, weiß jeder, der ihn persönlich kennt. Seine religiöse, seine konfessionelle Stellung steht bei vielen in Frage. Ich verstehe das. Sollte ich als theologischer Garderobier ihn unterbringen, wäre ich in einer gewissen Verlegenheit. Aber außer Frage steht seinen Freunden, daß er ein Christ ist im Sinn des Neuen Testaments — „Zentrum meiner Theologie ist das Geheimnis des stellvertretenden Leidens Christi“ — und ein echter Schüler Luthers im Sinn nicht des lutherischen Epigrammtums, aber im Sinn des reformatorischen Luthertums. Ich begrüße die vorliegende Schrift als einen sehr dankenswerten Beitrag zur Klärung der Frage, wie es religiös-kirchlich um Söderblom bestellt ist, und empfehle sie in diesem Sinn lebhaft der allgemeinen Beachtung.

D. Kaftan-Baden-Baden.

Schaeder, D. Erich (Professor der Theologie in Breslau), **Zur Trinitätsfrage.** Drei Vorlesungen. Zweite überarbeitete Auflage. Leipzig 1925, Deichert (52 S. gr. 8), 1,80 M.

Es ist erfreulich, daß ein theologisch so scharf eingestelltes und dabei doch ganz aus dem praktischen Glaubensleben herausgewachsenes und eben darum ganz auf dies letztere abzielendes Büchlein wie das fragliche zum zweiten Male ausgehen kann. Mußte schon die Anzeige der ersten Auflage auf eine genaue Wiedergabe der Gedanken des Büchleins verzichten, so wird man von einer Anzeige der zweiten Auflage eine solche Wiedergabe noch weniger erwarten. Schaeder selbst sieht die Eigenart seines trinitarischen Versuches in dem Vorwort zu unserer zweiten Auflage vorab in dem Bemühen, „das, was über den trinitarischen Gott zu sagen ist, strikt aus dem Glauben oder der im Glauben vorliegenden Erfahrung in ihrem Verwachsensein mit der Offenbarung Gottes in Christo herzuleiten“. Nun ist freilich dasselbe schon von anderer Seite versucht worden. Jedenfalls hat doch Martin Kähler in seiner Dogmatik alle seine Aussagen über „Gott, den dreifaltigen“ aus dem Rechtfertigungserlebnis, und das heißt doch aus der Erfahrung abgeleitet. Trotzdem stellt m. E. Schaeders Trinitätslehre in der angedeuteten Richtung wenigstens in gewissem Sinne einen Erstversuch dar, sofern er das, was Kähler wohl begonnen, aber nicht zu Ende geführt hatte, voll und ganz durchführt. Geht Kählers Versuch nur bis zur Hypothese des Sohnes, um sich der Geisthypothese nur auf Andeutungen zu beschränken, so ist es eines der Hauptanliegen Schaeders gerade der Geisthypothese im Rahmen des gesamten christlichen Erfahrungskomplexes ihren festen, nach allen Seiten hin gesicherten Platz anzuweisen. Was Schaeder in dieser Hinsicht über die Unmöglichkeit einer restlosen Konfundierung des Vaters und des Geistes sagt (a. a. O. S. 36 ff.), gehört zweifelsohne zum Fruchtbarsten, was in den letzten Jahren zur Trinität gesagt ist. Aber gerade damit berühren wir das Zweite, was — ebenfalls nach Schaeders eigner Ansicht — seinen trinitarischen Gedankenkreis charakterisiert. Wer Schaeders Theologie kennt, der weiß, daß diese in der Behandlung der Geistfrage das ihr recht eigentlich kongeniale Thema gefunden hat. Das Moment der Majestät Gottes in seinem majestätisch waltenden und wirkenden Geiste zu zeigen, das war für den Vater der Theozentrischen Theologie nichts als eine innere Notwendigkeit. Gerade hierzu aber stellt unser Büchlein das Gegenstück dar. Der trinitarische Gott ist der aus der Offenbarung bekannte Gott, ist eben als der Gott, der sich in der Offenbarung in Liebe zu seinen Kindern herabläßt, doch der Gott, dessen Liebe die Seinigen sucht. So ist es eine seltsam ins Innere greifende äußere Fügung, daß unser Verfasser kurz nach dem Erscheinen seines Geistproblemes

seine Trinitätsstudie erneut ausgehen lassen konnte. Beide Bücher sind neben seiner „Theozentrischen Theologie" für das richtige Verständnis der Eigenart des theologischen Denkens Schaeders gleich wichtig.

R. Jelke-Heidelberg.

Girgensohn, Karl, Professor D. Dr., **Die Inspiration der Heiligen Schrift.** Sonderdruck aus „Pastoralblätter" LXVII, 3—5. Dresden-A. 1925, C. Ludwig Ungelenk. (36 S. gr. 8.)

Erörterungen über die Inspiration der Schrift und damit zusammenhängende Probleme haben in der theologischen Fach- und Tagespresse während der letzten Jahre einen breiteren Raum nicht eingenommen. Aber keinem Eingeweihten konnte es zweifelhaft sein, daß die Fülle der damit zusammenhängenden Fragen und Aufgaben nicht erledigt und neuer klarstellender Behandlung bedürfe. Es war daher ein wirkliches Verdienst Girgensohns, daß er sich der Behandlung dieser Fragen erneut unterzog und das in einer Weise, die ebenso dem wissenschaftlichen wie praktischen Bedürfnisse voll und ganz entgegenkam. Verdienstlich ist vor allem die klare und deutliche Sprache, die das moderne Hinweggleiten über das in dem Nebeneinander von historischer und pneumatischer Betrachtung liegende Problem kennzeichnet. Aber eben damit geht Girgensohn nicht nur einem Manko bestimmten modernen theologischen Denkens zuleibe, er zeigt uns zugleich, daß der Streit beim Schriftproblem wohl eigentlich nicht um irgendeine orthodoxe oder nichtorthodoxe Form der Inspirationslehre, sondern um den Gegensatz historisch-psychologischer und normativ-pneumatischer Auslegung der Schrift geht. Die Weise nun, wie Girgensohn sich über diesen Gegensatz stellt und uns zeigt, daß beide Betrachtungsweisen sich nicht nur nicht ausschließen, sondern sich auf das Glücklichste ergänzen und einander helfen können, wenn sie die tiefe Einheit des Schriftsinnes von zwei verschiedenen Seiten sehen und zum Ganzen zu verbinden verstehen, ist das Eigenartigste und Interessanteste unserer Schrift. Auf den Boden einer wissenschaftliche Ansprüche mit Recht erhebenden pneumatischen Auslegung läßt sich der Neubau einer Inspirationstheorie ganz gewiß ohne Schwierigkeiten aufbauen, und wir gelangen zu einer Auffassung der Inspiration, die der Kählerschen sehr nahe kommt und zugleich durch sehr wertvolle Ergänzungen im Einzelnen bereichert ist. Die kleine Schrift bedeutet ob der schlichten aber doch zielbewußten Art, wie sie für die Einzigartigkeit der Schrift Verständnis zu wecken und zu stärken weiß, nicht minder eine seelsorgerliche wie wissenschaftliche Tat.

Jelke-Heidelberg.

Schrempf, Christoph (Privatgelehrter in Eßlingen a. N.), **Vom öffentlichen Geheimnis des Lebens.** Zweite Auflage. Suttgart 1925. Fr. Frommanns Verlag (H. Kurtz). (IV, 213 S. gr. 8.) 6 M.

Chr. Schrempf läßt seine Vorträge: „Vom öffentlichen Geheimnis des Lebens" zum zweiten Mal ausgehen. Doch nicht mit Freuden, wie er selbst bekennt, sondern in einer gewissen Verlegenheit, da er das Gesagte weder zurücknehmen noch einfach wiederholen kann. Denn so fest er von der Richtigkeit seiner Ausführungen überzeugt ist, so gewiß ist er in der Zwischenzeit vorwärts gekommen und versteht nun manches tiefer und besser, als wie er es zuerst sagte. Das bedrückt ihn. Schließlich siegt aber doch die alte Pilatusweisheit: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben!" So übergibt er denn seine Reden von neuem der Öffentlichkeit und muß es dem Leser überlassen, ob und wie er mit ihnen fertig wird. Der Text zeigt keine wesentliche Veränderung. Es liegt deshalb auch keinerlei Grund vor, auf den Inhalt der Vorträge zurückzukommen. Wir begnügen uns vielmehr mit einer Bemerkung. Menschlich betrachtet, gewährt es einen ansprechenden Reiz, zu beobachten, wie der dezidierte Nichtchrist, der mit allem, was christlich heißt, gebrochen hat, aus der Kirche ausgetreten ist und nach wie vor an seiner kritischen Verneinung festhält, nun doch wieder, durch die Schrecken des Weltkriegs im tiefsten Seelengrunde erschüttert, in ein neues, positives Verhältnis zu Jesus und mit ihm zu Gott und dem ewigen Leben zu gelangen sich abmüht. Was er bis jetzt erreicht hat, ist freilich kaum viel weiter als die dürftige Trias des Rationalismus: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit. Trotzdem kommt seinem Frontwechsel symptomatische Bedeutung zu. Geschichtliche Fragen sind ihm ebenso gleichgültig geworden wie Weltanschauungskämpfe. Er ringt um das Leben und tritt so zu den Propheten einer gärenden Übergangszeit, die, vom einen Ufer abgestoßen und am andern noch nicht angekommen, auf hoher See ihren Weg durch Wind und Wetter sucht.

W. Gußmann-Stuttgart.

Wobbermin, Georg (Dr. phil. et theol. Prof. a. d. Univ. Göttingen), **Wesen und Wahrheit des Christentums.** Zwei Bücher in einem Band. Leipzig 1925, J. C. Hinrichs. (XII, 510 S. gr. 8) 16.20 M.

Mit seiner Darstellung von Wesen und Wahrheit des Christentums hat G. Wobbermin sein dreibändiges Werk: Systematische Theologie nach religionspsychologischer Methode vollendet. Mit dem dritten Band konnte er den ersten in neuer Auflage ausgehen lassen. Der Obertitel des Ganzen bleibt auch für die Behandlung des Christentums in seinem Eigenbestand kennzeichnend. Das Anliegen der Methode tritt beherrschend hervor. Immer wieder legt W. dar, daß nur die religionspsychologische Methode mit dem „religionspsychologischen Zirkel", das „gleichmäßige Heranziehen" und „Ineinandergreifenlassen" der „mit historischen Mitteln zu erforschenden Geschichte einerseits", der „religiösen und religiös-christlichen Erfahrung andererseits" der theologischen Problematik gewachsen sei. Die religionspsychologische Denkweise sei berufen, das verhängnisvolle „elende Parteiwesen — liberal und orthodox („positiv") —" zu überwinden, indem sie mit ihren maßgebenden Fragestellungen nach dem spezifisch Religiösen, dem spezifisch Christlichen und dem spezifisch Evangelischen „über jene Gegensätze so vollständig hinausliege", „daß dieselben für sie jede Berechtigung verlieren" (VIII f). Sie hilft an dem geschichtlich Gegebenen durch einfühlende Aufdeckung der Gliederung von religiöser Erfahrung, (maßgebender) religiöser Überzeugung, gedankenmäßigem Ausdruck und endlich (mehr oder minder ganz beiseite zu lassenden) „Einzelvorstellungen primärer und sekundärer Art" (vgl. das Schema S. 72) das Entscheidende, den Erfahrungs- und Überzeugungsgehalt herauszustellen. Sie sichert gegenüber dem relativistischen Historismus der Wesens- und Wahrheitsfrage ihre Bedeutung. Als Probe für ihren Anspruch kann die Neugewinnung eines festen Kanon-Begriffes erscheinen (128). Wichtiger ist jedenfalls, daß trinitarischer Gottesglaube, „trinitarischer Monotheismus" in bewußt „ontologischer" Fassung (vgl. 238, 442, 449)

das Ergebnis dieser religionspsychologischen Würdigung des Christentums ist. Die Formulierung vermittelt einen Eindruck von der inhaltlichen Anschauung, die das Buch beherrscht; sie weckt stark die Erinnerung an J. Kaftan, der mit gutem Grund nicht selten genannt wird. „Gott ist der Allherscher, der also über der gesamten Welt steht, er ist aber zugleich ein die Welt lebendig durchwaltender Gott, der in der Welt und zumal in der Geschichte lebendig wirkt und demgemäß auch in der Geschichte seine Selbstoffenbarung vollzieht, und er ist schließlich ein geistig-persönlicher Gott, der Urquell und das Endziel alles geistigen Personlebens. Erst diese drei Momente zusammengenommen ergeben den christlichen Gottesbegriff, sie in ihrer inneren Einheit" (238). Dem trinitarischen Monotheismus „als Objektgehalt der christlich-religiösen Überzeugung entspricht als menschliches Verhalten die Dreiheit von Glaube, Liebe, Hoffnung" (241 ff.). Führt so die religionspsychologische Betrachtung zur Wesenserfassung, so kann daraufhin „im Licht der Wesensfrage" die Frage nach der Wahrheit des Christentums behandelt werden. Das geschieht, indem der Christusglaube der Christenheit, „Christentum und Ethik", der Schöpfungs-, der Vorsehungs- und Wunderglaube und die Bedeutung des trinitarischen Monotheismus für die allgemeine Religionsgeschichte und für das menschliche Geistesleben überhaupt besprochen wird mit dem Ziel: das Christentum als die absolute Religion.

Das Urteil über W.s religionspsychologische Methode muß durch diese Durchführung entscheidend bestimmt werden. Das Unberechtigte einer Kritik wird deutlich, die — im Zeichen des heute gar so beliebten Kampfes wider den „Psychologismus" — die religionspsychologische Methode einfach als Psychologismus abtut. Es ist ein nicht wegzuleugnendes Verdienst von W., der psychologischen Beobachtung mit aller Entschiedenheit die Richtung auf die Wahrheitsüberzeugung gegeben zu haben. Aber darum ist es doch nicht unverständlich, daß seine religionspsychologische Systematik für viele — und zu ihnen muß sich auch der Rezensent rechnen — nicht eine voll befriedigende Lösung der systematischen Aufgabe ist. Im Vorwort bemerkt der V., daß seine Arbeit charakterisiert sei durch die Frontstellung gegen R. Otto einerseits, gegen K. Barth andrerseits. Ich bin nicht geneigt, eine aktuelle polemische Abgrenzung, wie sie heute besonders K. Barth gegenüber fast unvermeidlich scheint, für eine notwendige Anforderung an ein systematisches Werk von bleibendem Wert zu halten. Aber das Urteil kann ich freilich nicht verleugnen, daß die starken geistigen Bewegungen, die in der Theologie K. Barths einen sehr einseitigen Ausdruck gefunden haben, die Theologie bei W. doch nicht so erfaßt und gestaltet haben, wie man es wünschen kann.

Die religionspsychologische Methode will mit ihrem Zirkel den Historismus überwinden, von dem sich W.s Lehrer Harnack noch nicht frei gemacht. Vielleicht empfinden viele Leser die historische Einstellung doch noch stark als Problem, wenn sie in dieser „Dogmatik" breite Auseinandersetzungen nicht bloß über Harnacks Satz vom doppelten Evangelium, sondern auch über Boussets Aufstellungen über den Kyriostitel oder über die Christusmythe zu lesen bekommen, oder wenn der gemeinsame Glaube der Christenheit, also der trinitarische Monotheismus, aus einer historisch-psychologischen Erörterung der drei „ökumenischen" Symbole erhoben wird. Ist damit die Bedeutung der Geschichte für den Glauben in der Dogmatik zum wesensgemäßen Ausdruck gebracht? Die Frage kann sich jedenfalls an das Buch anhaften, ob die Schätzung der Geschichte klar genug hinausgeführt sei über die Behauptung einer normativen Rolle klassischer Vergangenheit, die Geschichtsforschung uns nahezubringen hat (vgl. auch die Ausführung über Christus S. 311), ob das Paradox der geschichtlichen Offenbarung, diese Überbietung und Übersteigung des Geschichtlichen in seiner höchsten Wertung, daß es das Übergeschichtliche trägt und erschließt, nämlich Gottes Selbstoffenbarung in dem lebendigen Christus, ganz so herausgearbeitet ist, wie der Christusglaube es verlangt. Mit solcher Würdigung der Geschichte bekommt das Problem der Geschichtskritik seine ganze Schärfe. W. hat früher dazu, in eigener Verbindung von Herrmannschen und Kählerschen Gedanken, einen sehr beachtsamen Beitrag geliefert. Es ist mir auffallend gewesen, wie sehr diese grundsätzliche, systematische Frage hinter der Beteiligung an „religionsgeschichtlicher" Erörterung zurücktritt. Das Problem muß je und je anklingen; so wenn von Ed. Meyer gesagt wird, daß dem Gesamtunternehmen eine bestimmte Auffassung vom Wesen des Christentums zugrundeliege, „wie das ja denn auch der Natur der Sache zufolge unvermeidlich ist" (17f.), so in der Behandlung der Wunderfrage (381ff.). Das Problem ist damit natürlich noch nicht gelöst, daß für die Wesensergründung neben der historischen eine psychologische Betrachtung gefordert wird. Man wird nicht die religionspsychologische Methode W's. als solche verantwortlich machen; aber man darf vielleicht sagen, daß das, was sie über den schlechten Psychologismus hinaushebt, eben die Einstellung auf die Wahrheitsüberzeugung, deren Gegenstand die Offenbarungswirklichkeit ist, über diese Anwendung hinausdrängt.

Die Wünsche und Fragen, die sich an die inhaltliche Auffassung anschließen können, liegen in der gleichen Richtung. Welt, Geschichte, Leben werden unter die überweltliche Wirklichkeit Gottes, seine richtende und rettende Offenbarung gestellt. Man kann fragen, ob die Spannung zwischen ihr und der Welt, man kann auch fragen, ob ihr offenbares Geheimnis als solches ganz zu ihrem Rechte komme. Die Spannung! Es ist nicht zufällig, daß gerade an diesem Punkte, wo auch manche seiner Freunde Bedenken haben, Brunstäds Religionsphilosophie die Anerkennung W's findet: in der Behandlung des Problems des Bösen (348). Die sehr starken Worte, die W. gegen jede „angeblich weiterreichende", tatsächlich „auf Blasphemie hinauslaufende" „Theodizee" braucht, scheinen mir doch etwas die große, schwere Frage des „geschichtsphilosophischen" Dualismus beiseite zu schieben. Es gibt einen „Dualismus", der den trinitarischen Monotheismus nicht zerstört; und ohne die Wahrheit des biblischen „Dualismus" ist der Monotheismus von Verflachung bedroht. Den Gegensatz sieht der Glaube gerade in der Überwindung, sonderlich im Kreuz. Bei aller Anerkennung für Sätze, wie sie S. 298 f. stehen, wird man schwerlich behaupten können, daß Luthers: theologia crucis theologia lucis oder das paulinische Bekenntnis 1. Kor. 2, 2 über dieser Dogmatik stehen. Und die Beobachtung gehört auch zur Kennzeichnung ihrer Eigenart. Die offenbare Wirklichkeit Gottes, durch die der Mensch das Gericht der Rettung erfährt, behält ihre Geheimnistiefe. Das Aufleuchten dieser Geheimnistiefe kann und soll Ziel der christologischen Erörterung sein. Ob dies Ziel erreicht wird durch die Behandlung der Auferstehung, die gegen die „Mythologie"

des leeren Grabes, gegen die Gnosis der verklärten Leiblichkeit H. Thomas beigegebenes Auferstehungsbild mit dem auf der Erde zurückbleibenden Skelett aufbietet (mit unzweifelhaftem Recht?), darf man zum mindesten fragen. — Die Leser des Literaturblattes haben ein Recht darauf, daß auch Bedenken angedeutet werden. Die Bedenken werden individuell verschieden sein — wie die Anerkennung. Die Anerkennung darf am Schlusse noch einmal hell zu Wort kommen in dem Glückwunsch zur Vollendung des großen Werkes. Weber-Bonn.

Wittig, Joseph, **Leben Jesu in Palästina. Schlesien und und anderswo.** 2 Bde. Kempten 1925, Josef Kösel u. Friedrich Pustet. (VIII, 513 S. u. 464 S. 8.) Geb. 15 M.

Der Verfasser ist Professor der katholischen Theologie für das Spezialfach des christlichen Altertums; der Inhalt des Buches ist das Evangelium, das Leben Jesu. So könnte man eine gelehrte kirchengeschichtliche Abhandlung erwarten. Nun erkennt man zwar auf Schritt und Tritt, wie gut der Verf. in allen Fragen der einschlägigen Wissenschaft bewandert ist, aber trotzdem ist das Buch kein wissenschaftliches Buch, soll es auch nicht sein. Er weiß sich mit einem anderen Auftrage bedacht: „Da sprach der liebe Herrgott zu mir: Dort zwischen dem Professorenacker und der Dichterwiese ist noch ein Rand; da kannst du grasen gehen." „Halb Wissenschaft, halb Dichtung" nennt er es. Das Buch will mit dem Herzen gelesen sein, und wer das tut, wird eine große Freude an ihm haben. Es ist ein Sang vom Evangelium. Dies allein von den ersten Geschichten des Lukas bis zur Himmelfahrt bildet die Melodie, und die begleitenden Stimmen sind die Lebensgeschichte des Verf. von seiner frühesten Jugend bis zum Eintritt in das geistliche Amt, geschaut freilich aus der Perspektive des gereiften Mannesalter. Ungemein feinsinnig und tief empfunden verwebt er sein Leben mit dem Evangelium, so daß man oft kaum weiß, ob er das Evangelium oder sein eigenes Leben erzählt. Der hervorstechendste Zug des Ganzen ist nämlich die wunderbar innige Lebensgemeinschaft mit Jesus, die oft fast zur Identifikation wird, eine lebensvolle Mystik, die aber durch den stark ausgeprägten Wirklichkeitssinn und kritische Selbstbeobachtung des Erzählers vor ungesunder Verirrung bewahrt bleibt. Aber dieser mystische Sinn und Blick befähigen ihn, Vorgänge in Natur und Geschichte, vor allem seiner persönlichen Geschichte, als Darstellung des Lebens und Wirkens Jesu auf Erden zu erkennen und darzustellen. Wie fein ist z. B. die Entwickelung des Heiligen im Menschen gezeichnet.

Der Verf. ist ein begnadeter Dichter. Darum entbehrt das Buch aller abstrakten Abhandlungen und wandert von Bild zu Bild in meist packender, oft ergreifender Schilderung. Man lese etwa, wie der Gymnasiast selbst beim Anfertigen seiner Schularbeiten mit Jesus verkehrt oder was er aus seinem „Gethsemane" erzählt. Bald spricht er in heiligem, erschütterndem Ernste, bald mit goldenem Humor, wobei er freilich zu weilen hart an die Grenze des Profanierens streift.

W. ist, wie gesagt, römischer Christ und liebt seine Kirche, wie nur einer sie lieben kann. Davon zeugt z. B. das Kapitel über das Priestertum oder von dem Leben im Hedwigskloster. Mit welcher Liebe zeigt er die Züge inniger Frömmigkeit, die er im Volke gefunden hat. Das hindert ihn aber nicht, auch Schäden seiner Kirche zu erkennen und sie mit leisem Scherz oder auch mit wehmütigem Spott zu schildern, dann und wann wiederum mit Zurückhaltung anzudeuten. Um so schmerzlicher berührt es, daß er bei seinem offenen Blick für geistliches Leben keinen Sinn dafür hat, wieviel Christusglaube und Christusleben auch noch außerhalb der römischen Kirche zu finden ist. Als er einen „herzensreinen, frommen" evangelischen Theologen kennen lernt, vermag er nicht mit ihm Freundschaft zu schließen trotz Luk. 9, 49 ff., denn „die Protestanten sind gegen uns! . . . gegen den Heiligen Vater . . . , gegen das ganze Priestertum, gegen die heilige Messe . . . , gegen dich, du liebe Gottesmutter Maria!" Freilich, so ganz behaglich ist ihm dann beim Weiterlesen des Evangeliums offenbar nicht gewesen. „Man sieht, es war am Apostelgeiste noch allerhand zu korrigieren." Aber zu einer auch nur leisen Würdigung evangelischer Frömmigkeit gelangt er leider nicht. Das soll uns nicht hindern, uns des Bildes der von ihm gezeichneten Frömmigkeit zu freuen, im Gegenteil, wir wollen der Freude Ausdruck geben, wie nahe uns innerlich auch römische Christen rücken, wenn sie sich so dem Evangelium erschließen, wie es W. tut.

W.'s Bücher sind auf den Index gekommen. Wir bedauern das, weil wir nun auf die Fortsetzung dieser eigenartigen Biographie werden verzichten müssen; bedauern es aber noch mehr, daß die römische Kirche nicht fähig ist, solche Bücher zu ertragen. (Inzwischen ist W. exkommuniziert worden.) Lic. Priegel-Breslau.

Wilke, Georg, Lic. Dr. phil. (Oberstudienrat), **„Evangelische Kirchenkunde",** Hilfsbuch für den Religionsunterricht an höheren Lehranstalten. Zweite, völlig umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Leipzig 1926, Dörffling u. Franke (V, 256 S. gr. 8). Geb. 6,50, von 10 Exemplaren an 5 M.

Immer wieder hört man über die Unkenntnis weiter Kreise in biblischen und kirchlichen Dingen klagen. Wer diesem allgemeinen Notstand abhelfen will, kann dazu wirkungsvoll beitragen durch Verbreitung des kleinen Werkes, das wir hier zur Anzeige bringen. Es entstand auf die Anregung hin, die der verstorbene Präsident der bayrischen Landeskirche H. von Bezzel dem Verfasser gab. Bescheiden nennt es dieser nur ein „Hilfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht", weil es aus langjähriger Erfahrung im Religionsunterricht erwachsen, für diesen sich als besonders wertvoll erweist. Tatsächlich bringt aber das Buch viel mehr, als in der Schule durchgearbeitet werden kann. Es ist eher ein kirchliches Lexikon zu nennen, wert, ein Familienbuch zu werden in jedem bewußt evangelischen Haus.

Nach einleitenden Bemerkungen über Begriff und Wesen der Religion und Offenbarung bietet der Verfasser eine Bibelkunde, die alles enthält, was ein evangelischer Christ von der Sammlung, Einteilung, Textgestaltung, den Übersetzungen und der Verbreitung der Bibel wissen möchte. Klar und übersichtlich, in einer Fassung, welche Verstand und Gemüt in gleicher Weise anregt, das Interesse weckt und wach erhält, werden die Schriften des Alten und Neuen Testamentes charakterisiert. Was aus dem Leben und Wirken der „heiligen Menschen Gottes" an sicherem Geschichtsgut und sinniger Überlieferung bekannt ist, stellt der Verfasser in der Charakteristik der Evangelisten und in einer Reihe prophetischer Lebensbilder kurz und anschaulich zusammen. Eine Palästina- und Ortskunde läßt die biblischen Landschaften vor

unsern Augen wirklich lebendig werden. Und die jüdische Geschichtskunde vermittelt die Kenntnis der wenig bekannten für die Entwicklung des Christentums bedeutsamen Zeit des Übergangs Israels zum späteren Judentum. Die religiöse, politische und soziale Umwelt Jesu, den Streit der jüdischen Religionsparteien, das gesetzliche Leben und sittliche Streben Israels. In dem allen weiß der Verfasser den Leser rasch zu unterrichten, er leitet ihn an zum Verständnis des Tempelkult und der synagogalen Gemeinschaft, der häuslichen und gesellschaftlichen Zustände jener Zeit. Ihren Höhepunkt erreicht die Bibelkunde aber in einer großzügigen Zusammenfassung des Lebens und Wirkens Jesu. Die geschlossene Wiedergabe der Wirksamkeit der Apostel bildet die Überleitung zur Kirchenkunde im engern Sinne. Was der Verfasser hier geleistet hat, macht es dem Rezensenten zur Pflicht, ihm zu danken. Wir alle sind Zeugen der Bewegung, die in den letzten Jahren die „Liturgische Bildung" in der katholischen Kirche und darüber hinaus hervorgerufen hat. Guardinis Gedanken wurden mit Begeisterung von der religiös angeregten, gebildeten Jugend aufgenommen. Ich habe manchen Evangelischen vom Erlebnis des katholischen Gottesdienstes schwärmen hören und schmerzlich es empfunden, wie wenig Verständnis für den Gang des evangelischen Gottesdienstes unter Protestanten zu finden ist. Wie froh können wir sein, daß endlich auch dem evangelischen Laien ein sicherer Führer in das evangelische Verständnis des Gottesdienstes, des Gotteshauses und des Kreislaufs des Kirchenjahres geschenkt wurde. Apologetisch sehr wertvoll ist in dem gegenwärtigen Tohuwabohu von Kirchen- und Religionsmengerei auch die knappe Bekenntnis- und Sektenkunde. Sie wird von jedem bewußt evangelischen Christen heute benötigt. In den Schlußkapiteln führt der Verfasser der Vollständigkeit halber noch auf, was die Heidenmission und, unter besonderer Berücksichtigung der bayrischen Verhältnisse, die Innere Mission geleistet hat. Wichern, Löhe und Bodelschwingh finden eine liebevolle Erwähnung. Die Bedeutung der Diaspora, des Gustav Adolf-Vereins und Lutherischen Gotteskastens ist nicht unerwähnt geblieben. Auch für die Gemeinschaftsbewegung findet der Verfasser verständnisvolle Worte. Er legt die Auffassung vom evangelischen Gemeindeamt dar und skizziert zuletzt kurz die kirchliche Verfassung und Lebensordnung, wie eine christliche Lebenskunde.

Dem Buch ist eine Verbreitung weit über Bayerns Grenzen hinaus zu wünschen, weil es geeignet ist, zur Besinnung auf die Kräfte evangelischen Glaubens und evangelischer Kirchlichkeit zu führen, und wirklich von einem jeden gelesen werden kann. Es setzt nichts voraus, gibt allen aber etwas. Alle fremdsprachlichen Ausdrücke, auch die alten biblischen Namen, sind ins Deutsche übertragen. — Für die Neuauflage würde sich ein Namen- und Sachregister noch empfehlen. In der „Sektenkunde" sollte unter „Theosophen und Anthroposophen" der Name Annie Besant nicht fehlen und auch die Begründung der schon über 40 deutsche Städte verbreiteten „Christengemeinschaft" Rittelmeyers Erwähnung finden. Deutlicher sollte die Gliederung in den letzten Abschnitten werden. Es ist wohl ein Versehen, daß der „Darlegung der Unterscheidungslehren" die Abschnitte von „Heidenmission" bis „Evangelisches Gemeindeamt" eingeordnet wurden. Die religionsgeschichtlichen Ansätze, die hier und dort zu finden sind, z. B. in der Einleitung zu den „Prophetischen Lebensbildern", sind m. E. in einer evangelischen Kirchenkunde nicht recht am Platz. Aber unsere Wünsche für die Neuauflage sollen den Dank nicht verdrängen, den wir dem Verfasser hiermit noch einmal bekunden.

Dr. W. Schuster-Leipzig-Gohlis.

Zeitschriften.

Missionsmagazin, Evangelisches. N. F. 69. Jahrg., 4. Heft: W. Oehler, Die Taufe bei Paulus. P. Sengle, Aus dem Leben der Malabarkirche. G. Kilpper, Lehrerstand u. Lehrerbildung in China. M. Schlunk, Die internationale Missionskonvention in Washington. — 6. Heft: Fr. Würz, In der Versöhnung bleiben. G. Kilpper, Zur 25. Wiederkehr des Jahres der Boxerrevolution. K. Kurosaki, Der Geist Japans und die Mission. W. Oettli, Rundschau über Niederländisch-Indien. Chr. Endemann, Noch einmal: „Die Frau unter den Bantunegern". W. Oehler, Ein alter Chinese. — 7. Heft: Fr. Würz, Die werdenden Nationalkirchen. J. H. Vömel, Zwei Jahre Hilfsdienst in China? P. Berron, Christentum u. christliche Missionsarbeit im gegenwärtigen Orient. W. Oettli, Rundschau über Niederländisch-Indien. W. Oehler, Chinesische Landmission. — 8. Heft: H. Sandegreen, Wir wollten Jesum gerne sehen. K. Weichert, Kontinentale Missionskonferenz. P. Berron, Christentum und christl. Missionsarbeit im gegenwärtigen Orient II. K. Meinhof, Ostafrikanische Mysterien. O. Kägi, Ueber die Aufgaben der Missionsschulen in Afrika. — 9. Heft: P. O. Hennig, Die Stellung der Frau in d. heidenchristlichen Kirche I. A. Nagel, Der moderne chinesische Buddhismus. D. Westermann, Erziehungsarbeit in Afrika. H. Steinberg, Der Empfang in Ostafrika. Rundschau. — 10. Heft: K. Axenfeld, Die goldene Brücke. E. Stange u. A. Koechlin, Die Stellung der Frau in d. heidenchristl. Kirche. J. Bender, Gemeindeaufbau aus dem Evangelium. A. Gerhardt, Von der Judenmission in Osteuropa. — 12. Heft: P. Bachmann, Allen alles geworden. R. Berckh u. H. Witt, Aus d. ärztlichen Mission. E. Ruff, Aus der Praxis eines chinesischen Gemeindemissionars. G. Zimmer, Die Missionsschulen in China in Gefahr. F. W. Hartweg, Etwas über die Frauenfrage bei den Papua. G. Neef, Weltmission u. Reichgottesarbeiter.

Studiën, Nieuwe theol. 9. Jg., 1926, 1. Afl.: A. van Veldhuizen, Een nieuw stadium. W. Lodder, Judas de Galileër. A. van Veldhuizen, Nochmaals: Natuur en ambt.

Tijdschrift, Gereformeerd theologisch. 26. Jg., 9. Afl., Jan. 1926: Donald Maclean, Schotland en de ban over Willem van Oranje. T. Hoekstra, Onze theologische Tijdschriften. G. Keizer, Uit den overgangstijd binnen het ressort van de Neder-Veluwsche Classis.

Verantwortliche Schriftleiter: Dr. theol. **Ihmels** in Dresden und Dr. theol., jur. et phil. **Heinrich Böhmer** in Leipzig; Verlag von **Dörffling & Franke** in Leipzig. Druck von **Gustav Winter** in Herrnhut.